

Wilsdruffer Tageblatt

Fernsprecher Wilsdruff Nr. 6

Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend

Postfachkonto Dresden 2640

Ordnung täglich mit Ausnahme der Feiertage nachmittags 3 Uhr für den folgenden Tag. Bezugspreis bei Geschäftsrechnung monatlich 3 Mk., durch unsere Kurierpost postpaid in der Stadt monatlich 5.50 Mk., auf dem Lande 5.85 Mk., durch die Post bezogen vierteljährlich 17.25 Mk. mit Zustellungsgebühr. Alle Postanfragen und Postbestellungen sowie unsere Anzeigen und Geschäftsberichte nehmen jederzeit Bestellungen entgegen. Im Falle höherer Gewalt, Krieg oder sonstiger Betriebsstörungen hat der Bezugsnehmer Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückgabe des Bezugspreises.



Inserionspreis 1.50 Mk. für die 6 gespaltene Zeilenlänge oder deren Raum, Resten, die 2 spaltige Zeilenlänge 3.50 Mk. Bei Wiederholung und Jahreszahlung entsprechende Preisermäßigung. Bekanntmachungen im amtlichen Teil (nur von Behörden) die 2 gespaltene Zeilenlänge 4.50 Mk. Nachzahlungsbetrag 50 Pfg. Angekündigte die vierteljährlich 10 Mk. für die Abgabe der durch Fernruf übermittelten Anzeigen übernehmen wir keine Garantie. Jeder Nachdruck ist strafbar, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät.

Erscheint seit dem Jahre 1841

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Amtsgerichts zu Wilsdruff, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rössen.

Verleger und Drucker: Arthur J. Schunke in Wilsdruff. Verantwortlicher Schriftleiter: Hermann Kästig, für den Inzerenten: Arthur J. Schunke, beide in Wilsdruff.

Nr. 235.

Freitag den 7. Oktober 1921.

80. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Vom 10. bis 22. Oktober 1921 sollen die **Schornsteine** in hiesiger Stadt gereinigt werden.

Wilsdruff, am 4. Oktober 1921.

Der Stadtrat.

Ökern 1922 kann junger Mann mit guter Schulbildung als **Schreiberlehrling** bei uns eintreten. — Meldungen sind in der Katschanzei, Zimmer 14, einzureichen.

Wilsdruff, am 4. Oktober 1921.

Der Stadtrat.

Lloyd George für Stabilisierung der Valuten.

Ein Hieb gegen Clemenceau.

London, 5. Okt. In seiner hauptsächlich dem Arbeitslosenproblem gewidmeten Rede, die Lloyd George vor seiner Abreise nach London im Rathaus von Dover hielt, erklärte er, das Arbeitslosenproblem habe auch England ebenso wie jedes andere große Reich in Europa riesensummen gekostet. Diese Reiche hätten ihre Einkünfte verpfändet und ihre Zukunft in Pfand geben müssen, indem sie ihre Industrie hypothekarierten, um die in diesem Kampfe eingegangenen Schulden zu bezahlen. Der Erfolg sei, daß alle verarmt seien, alle, die von ihnen abhängen: Kaufleute, Unternehmer und Arbeiter seien natürlich für Jahre hinaus verarmt. Die Erwerbslosigkeit, unter der man augenblicklich leide, sei daher nicht auf die gefährlichen Schwankungen im Handel zurückzuführen, sondern auf jene sehr anormalen Verhältnisse. Lloyd George fuhr fort, die Arbeitslosigkeit sei die gleiche in der ganzen Welt. Er verwies auf das Memorandum eines der glanzvollsten Wirtschaftsjahresverständigen, des schwedischen Professors Cassel, zu dessen Beginn es heißt, daß die Arbeit der Welt zum Erden gekommen sei in einem Maße, wie es bisher nicht erlebt worden sei. Die Arbeitslosigkeit habe einen beunruhigenden Umfang angenommen. Die ganze Welt leide darunter. Es sei bemerkenswert, daß die Länder, deren Kredit am höchsten stehe, am ernstesten in Mittelbeschäftigung gezogen seien, nämlich die Vereinigten Staaten und Großbritannien. Die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten betrage etwa sechs Millionen. Diese Verhältnisse hätten den Handel gelähmt. Sie spiegelten sich wider in den Valutaschwankungen der verschiedenen Länder. Es lohne sich, die Wechselkurslisten Europas Tag für Tag zu betrachten. Dann würde man einsehen, wie schwer es sei, Geschäfte zu treiben. In Paris, wo das Pfund Sterling vor dem Kriege etwa 24 Franken wert gewesen sei, stehe es heute auf 12 Franken; in Rom am 23. September auf 10 und am 30. September auf 9. In einer einzigen Woche also ein Unterschied von vier Punkten. Man nehme Berlin an. Vor dem Kriege war das Pfund Sterling 20 *M* wert; vor einem Jahre konnte man für ein Pfund Sterling 212 Reichsmark und vor einer Woche 437 Mark kaufen. Man nehme Polen an. Vor einem Jahre stand das Pfund auf 900 polnische Mark, am vorigen Sonnabend auf 22 000 und gestern auf 20- bis 21 000. Die Valuta schwankte danach zwischen 22 und 20 000 Mark im Verlaufe einer einzigen Woche und schwankte an einem Tage um 1000 Mark. Man nehme Wien an, wo man früher 24 Kronen für das Pfund Sterling erhielt. Vor einem Jahre stand das Pfund auf 820, vor einer Woche zwischen 5100 und 5500, d. h. ein Unterschied von 400 Kronen an einem einzigen Tage.

Lloyd George erklärte, man könne keine Geschäfte treiben, so lange solche Zustände herrschen. Wenn das Pfund auf 20 000 oder auf 5000 oder auf 90 bleiben würde, dann könnte man Geschäfte treiben. Wenn man in jenen Ländern kaufen oder verkaufen, dann müßte man Kontrakte abschließen für Wochen, Monate, ja manchmal für Jahre. Wie könnte man da Preise berechnen, sei es als Käufer oder als Verkäufer, wenn die Schwankungen innerhalb eines einzigen Tages so riesenhaft seien? Das sei genau so, als wenn man bei bewegter See auf einem Oceanampfer Billard spielen wollte.

Was Rußland betreffe, jenes Paradies des Margismus, so werde das russische Papiergeld auf keiner irdischen Börse notiert. Die Personen, die sagten, man müsse jedermann sein Eigentum nehmen und es zum Eigentum aller Personen erklären, könnten an dem Stand des Papiergeldes in Rußland keinen Trost finden. Tatsächlich könne man mit einem einzigen englischen Pfund ungeheure Mengen von Rubeln kaufen und die schlechte Strophe von Schnaps nach Gaitchok zupflastern.

Lloyd George erklärte am Schluß seiner Rede, diese Schwierigkeiten (infolge der Schwankungen der Wechselkurse) seien anormal und äußerst schwer zu behandeln. Die Verhältnisse hingen von der Finanzpolitik und der auswärtigen Politik aller Nationen der Welt, nicht allein von einer Nation ab. Er habe die Überzeugung, daß die Lage sich bessere. Die Verhältnisse würden aber erst stabilisiert werden, wenn die Nationen in Eintracht zusammenwirkten mit ihren Nachbarnationen, was die einzige wirklich feste Grundlage für ihre nationale Wohlfahrt bilde. Die Nationen begännen dies zu erkennen. Die Aufwieger unter den Nationen fänden nicht mehr in gleichem Maße Gehör, wie vor einem Jahre, und die Lasten, die ihre Schreie gellender würden, sei nur ein Zeichen dafür, daß sie selbst nicht mehr so an ihren Ruf glauben. Die Verhältnisse würden sich auch bessern, wenn die Nationen einliefen, daß sie durch die fortwährende Ausgabe von Papiergeld ihren Nationalreichtum nicht vermehrten. Lloyd George erklärte, die einzig wahre Bedingung für Stetigkeit im Handel

sei eine Stabilisierung der Währungen. Diese Stabilisierung könne jedoch nicht eintreten, bevor sowohl die auswärtige Politik als auch die Finanzpolitik stabilisiert wäre. Die Lage, die gebessert werden müsse, sei anormal und rechtfertige daher anormale Maßnahmen.

Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit erklärte Lloyd George, alle Vorschläge würden dem gesamten Kabinett in London unterbreitet und die Pläne dem Unterhause vorgelegt werden. Es müßte für ein dauerndes Heilmittel der anormalen und ungesunden Verhältnisse im Handel und in der Industrie gefordert werden. Das unmittelbare Problem sei vorläufig dafür zu sorgen, daß der Not entgegengetreten werde, bis die Welt wieder zu normalen Verhältnissen zurückgekehrt sei.

Deutschlands Wohlfahrt — die Wohlfahrt Großbritanniens.

London, 5. Okt. Das liberale Mitglied des Parlaments, Sir Godfrey Collins, hielt in Greenod eine Rede, worin er jagte, die Deutschen müßten zum Völkerbund zugelassen werden. Das Volk beginne einzusehen, daß die Wohlfahrt Deutschlands die Wohlfahrt Englands bedeute. Großbritannien könne nicht vorwärts schreiten, ehe nicht das Festland wieder auf sicheren Füßen stände.

Gegen den Geist von Versailles.

London, 5. Okt. Die „Daily Mail“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem angesehenen ministeriellen Abgeordneten Collins, der in den letzten Jahren dem Schatzamt angehört. Er erklärte, für die englische Handelsdepression gebe es nur ein Mittel, die Herstellung des wirklichen Friedenszustandes und die Befestigung des nachsichtigen Geistes des Versailles-Vertrages. Deutschland an extravagante Entschädigungsforderungen und nutzlose Schutzzölle zu binden, heiße den wirtschaftlichen Selbstmord zu begehen.

Englands Skepsis gegen den Wert des Londoner Ultimatus.

London, 5. Okt. „Manchester Guardian“ fordert in einem Leitartikel eine Neuordnung der interalliierten Schulden als Mittel zur Behebung der Erwerbslosigkeit. Churchill sehe ein, daß es zum Vorteil Englands sein würde, wenn es den größeren Teil der von Deutschland geschuldeten Rechnung nicht eintreibe. Für die Vereinigten Staaten habe jedoch keine Persönlichkeit von gleicher Bedeutung dasselbe erklärt. Sogar in Frankreich dämmere endlich die Ueberzeugung, daß die Wohlfahrt in Frankreich in größerem Maße von einer Art von industrieller Gemeinlichkeit mit Deutschland abhängt, und daß sie bestimmt vernichtet werde, wenn man versuche, das Unmögliche von Deutschland zu erzwingen. „Manchester Guardian“ fragt, ob die Alliierten denn auf Amerika warten müßten, wie Churchill erklärt habe. Dann müsse man lange warten. Wenn, wie zahlreiche besugte Beurteiler erklärten, Deutschland mit Geschwindigkeit abwärts treibe, daß es in wenigen Monaten zu seinem finanziellen Zusammenbruch führen werde, so sei das mehr, als England sich leisten könne. Dies müsse, wenn möglich, verhindert werden. Der Verlust des englischen Anteils an den Reparationen wäre nicht mit dem Schaden zu vergleichen, den England erleiden würde, wenn das industrielle Deutschland in den Zustand Polens verfallen sollte. Andererseits würde England durch Stabilisierung der deutschen Finanzen und durch Wiederherstellung Deutschlands mehr gewinnen, als es je aus den Reparationen herauszubekommen erhoffen könne. Wenn jetzt die deutsche Mark den Weg der polnischen Mark gehen würde, so würden die Handelsbeziehungen Englands mit dem Festland noch mehr in Unordnung gebracht werden, als dies bereits jetzt der Fall sei. Der englische Außenhandel werde nicht gelitten, und die ausländischen Wechselkurse nicht stetig werden. Nichts würde aber zu ihrer Stetigkeit mehr beitragen, als eine Neuordnung der internationalen Schulden.

S. Majestät der Dollar und der Wiederaufbau.

London, 5. Okt. Der „Daily Express“ bringt die laun gläubliche Meldung, Amerika dränge nunmehr auf Zurückzahlung der 972 Millionen Pfund Sterling, welche auf Verlangen zahlbar seien. Den Anstoß hierzu habe die Rede Churchills in Dundee gegeben, in der Amerika den Anfang der Bewegung zur Vermeidung der Schuldentrückzahlung erblickte.

Neue Besprechungen zwischen Industrie und Landwirtschaft über die Reparationen.

Für Donnerstag nächster Woche hat der Reichsanwalt die Führer der deutschen Industrie und der deutschen Landwirtschaft zu einer neuen Besprechung geladen. In dieser Besprechung soll versucht werden, zu einem Abschluß der Verhandlungen zu gelangen, um den immer größer werdenden Devisenbedarf des Reiches ab 1. November endlich sicher zu stellen. In der Zwischenzeit wird der von der Münchener Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie eingefestigte Ausschuh mit Vertretern der Banken, Landwirte usw. Rührung

nehmen. Der vom Reichswirtschaftsrat ausgearbeitete Gegenentwurf über die Beschaffung privater Kredite zur Erfüllung unserer Reparationsverpflichtungen liegt der Reichsregierung zur Begutachtung vor und dürfte in einer kommenden Woche stattfindenden Sitzung des Reichswirtschaftsrates zur Beratung gelangen. Bei dieser Gelegenheit wird auch die Regierung ihre Stellungnahme zu dem Entwurf bekanntgeben.

Wie übrigens in Berliner gut unterrichteten Kreisen verlautet, sind bereits

zahlreiche Anerbieten amerikanischer Finanzgruppen

eingelaufen, in denen die Bereitwilligkeit betont wird, der deutschen Industrie beträchtliche Kredite zur Verfügung zu stellen und damit der deutschen Industrie ihr Ansehen anbieten an die Regierung zu erleichtern. Dabei ist ganz besonders bemerkenswert, daß dieses Anerbieten der amerikanischen Finanzkreise nicht an einzelne Industriemänner gerichtet ist, sondern offiziell an den Reichsverband der deutschen Industrie, und daß die Amerikaner bereit sind, zur Aufnahme einer Verbindung Bevollmächtigte nach Deutschland zu entsenden. Es dürfte sich bei dieser neuen Kreditaktion des Auslandes nicht bloß um die amerikanische Finanzhilfe handeln, sondern, wie bereits bei der Münchener Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie zum Ausdruck kam, um alle jene Staaten, die über Goldüberflüsse verfügen und an einer Industrierestruktur leiden.

Wien im Tanmel der Zahlen.

In Oesterreich ist die Krone ein so schwankender Begriff geworden, daß die Spekulation geradezu phantastische Orgien feiern kann, während das Volk immer tiefer in Hunger und Elend versinkt. Ohnmächtig müssen wir dieses Angest der Drubertollen mit ansehen, denn wir können ihm nicht helfen. Wir wissen nur, daß mit größter Wahrscheinlichkeit bei uns in einem Jahre, wenn nicht noch früher, die gleichen Verhältnisse bestehen werden, denn Oesterreich war seit dem Zusammenbruch nur unser Schrittmacher. Wir verzeichnen die folgenden erschütternden Meldungen:

Wien, 5. Okt. Außerordentliches Interesse erregen heute die Vorgänge an der Börse, wo sich eine Panne bemerkbar machte, wie sie noch kaum dagewesen ist. Natürlich steht sie im Zusammenhang mit der gestern erfolgten Annahme der Bankgesetze. Vor dieser parlamentarischen Verhandlung standen Länderbankaktien auf 170, Anleihen-Aktien auf 2480, heute Länderbankaktien auf 8400, Anleihen-Aktien auf 6030. Im Zusammenhang mit der Steigerung aller Papiere steht eine neuerliche ungeheure Steigerung aller Lebensmittelpreise. Bei manchen beträgt die Steigerung seit ungefähr 14 Tagen 25 bis 30 Prozent.

1000 Kronen für ein Kilogramm Fleisch.

Wien, 5. Okt. Das Ernährungsministerium sieht sich veranlaßt, die staatliche Fleischwirtschaft einzustellen, da das amerikanische Gefrierfleisch sich bei dem gegenwärtigen Dollarkurs auf etwa 1000 Kronen für das Kilogramm stellen würde. Die Regierung müßte also bei jedem Kilogramm über 600 Kronen als Zuluße leisten.

Politische Rundschau Deutsches Reich.

Deutsche Seeleute dürfen England betreten.

Seeleute, die Angehörige früher feindlicher Staaten sind, dürfen nunmehr wieder zeitweilig englischen Boden betreten, falls ihre Schiffe in englischen Häfen anlaufen oder sich aufhalten. Bei dieser zeitweiligen Landungs-erlaubnis sind die deutschen Schiffsoffiziere und Mannschaften jetzt denen einer mit England befreundeten Nation gleichgestellt. Die Erteilung der Erlaubnis ist davon abhängig, daß sich der Antragsteller durch einen Päch oder durch eine sonstige hinreichende Legitimation über seine Staatsangehörigkeit ausweisen kann. Bisher entstanden bekanntlich viele Schwierigkeiten, wenn deutsche Schiffe englische Häfen anlaufen.

Frankreich verurteilt weiter deutsche Soldaten.

Wieder fand in Lille ein französisches Kriegsgericht Verurteilung, über deutsche Kriegsteilnehmer Urteile auszusprechen. Drei Offiziere wurden zum Tode verurteilt, nämlich der Major Härtel, weil er 1914 fünf Einwohner von Calais ohne Urteil habe erschließen lassen, der Offizier Samrath, der beschuldigt wurde, im Dezember 1914 den Lehrer Léon Elot in Roubaix getötet zu haben, der Leutnant Pfeiffer wegen angeblichen Totschlags, Mißhandlung und Einschüchterung des Dorfes Lamotte in Belgien, wo 20 Einwohner auf seinen Befehl erschossen worden sein sollen. Weitere neun Offiziere und Mannschaften wurden

zu Inhaftung und anderen Strafen verurteilt, darunter die Soldaten Herz und Basse, Gendarmereiwachmeister Ganslmeit, Gendarm Hermann, Geiger, Krißlob, Kaiser, Veterinär Ludwig und Leutnant Fischer. — Die Urteilsprüche haben, da sie in Abwesenheit erfolgten, keine praktische Wirksamkeit, noch viel weniger verdienen sie selbstverständlich eine rechtliche Bewertung.

Groener über die geistige Freiheit.

In Berlin wurde ein Studienkurs für die Bildungskommissare der Eisenbahndirektionen eröffnet. Reichsverkehrsminister Groener hielt eine Ansprache, in der er vor Überwindung durch Bürokratismus und Formalismus warnte, das Personal müsse zu pflichttreuer Arbeit, aber auch zu selbständigen Werken erzogen werden. Der Vorgesetzte müsse dazu die geistige Freiheit anerkennen, die unerlässlich sei, die Wirtschaftlichkeit der Reichsbahnen auf einen besseren Stand zu bringen.

Ein Wirtschaftsabkommen mit Lettland.

Der Reichswirtschaftsminister erklärte in einer Unterredung, die Nachrichten vom vorläufigen Abschluss eines Wirtschaftsabkommens mit Lettland seien nicht ganz zutreffend. Die beiderseitigen Kommissionen haben in sehr eingehenden Beratungen einen Vertragsentwurf zu einem Wirtschaftsabkommen festgestellt. Abschnitte haben die beiderseitigen Kommissionen ein Protokoll unterschrieben, in dem sie ihren Regierungen den erwähnten Entwurf empfehlen. Die Schlussverhandlungen in Berlin geführt werden. Er hoffe, daß sie möglichst bald beginnen.

Die Verhandlungen über die Regierungsbildung.

Auf die Anfrage der Sozialdemokraten, ob die Demokraten grundsätzlich bereit sind, die U. S. P. D. in die Koalition einzubeziehen, haben die Demokraten geantwortet, daß sie die Mitwirkung keiner Partei ablehnen, die an der Wiederaufrichtung unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens mitarbeiten will. Sie bitten jedoch um Auskunfts darüber, ob die U. S. P. D. bereit ist, Erklärungen dahin abzugeben, daß sie auf die Einführung der Härtetypik auf dem Wege der Gewalt verzichtet und ob die U. S. P. D. bereit ist, an einer Koalition unter Einbeziehung der Deutschen Volkspartei teilzunehmen?

Deutsch-Osterreich.

Der Kampf um das Burgenland. Die angebliche Klärung des Burgenlandes durch Ungarn wird in Wien nur als Scheinbare Erfüllung des Willens der Entente und des Friedens von Trianon angesehen, da tatsächlich das Gebiet von irregulären ungarischen Banden angefüllt ist. Von Budapest aus wird offiziell erklärt, die Auslösung von verschiedenen östlichen Republiken in Westungarn trage nur operativen Charakter. Trotzdem ist man in Wien der Meinung, das Bandenwesen blühe nur im Vertrauen auf die ungarische Unterstützung. Auf der Konferenz in Venedig, bei der die Streitigkeiten entschieden werden sollen, will Bundeskanzler Dr. Schober sofort ausreichende Garantien von Ungarn fordern, andernfalls die Verhandlungen abbrechen.

Der Wiederaufbauvertrag mit Frankreich.

Rathenau und Loucheur in Wiesbaden. Die beiden Wiederaufbauminister Deutschlands und Frankreichs, die schon mehrfach in Wiesbaden über die Durchführung des von Deutschland zu leistenden Wiederaufbaues der zerstörten Gebiete Frankreichs verhandelten, treffen sich jetzt wieder am gleichen Orte, um die Unterzeichnung des Wiederaufbauvertrages vorzunehmen, damit sind neue Verhandlungen verbunden, die sich im wesentlichen um Zusatzprotokolle drehen werden. Wie verlautet, hat die französische Regierung bereits das Abkommen ratifiziert, doch ist zu erwarten, daß diese Tatsache erst nach erfolgter Ratifizierung des Abkommens durch die deutsche Regierung veröffentlicht werden wird. Das Inkrafttreten der Abmachungen hängt von der Ratifizierung der Abmachungen durch beide Regierungen ab. Es wird nur ein deutsches und französisches Exemplar von beiden Wiederaufbauministern unterzeichnet werden. Der französische Text gilt als der beständige.

Im allgemeinen kann man die Abmachungen als gesichert betrachten. Es fehlt nur noch die Zustimmung der Reparationskommission. Das Wiesbadener Abkommen soll dem Reichstag nicht zur Genehmigung vorgelegt werden, weil es nach Auffassung der Reichsregierung keine neuen Verpflichtungen des Reiches enthält.

Der gemilderte Uniformerlaß.

Die Ausführungsbestimmungen.

Nach dem Erlaß des Verbotes des Tragens der Uniform für verabschiedete Offiziere wurde alsbald eine Milderung dahin getroffen, daß die Uniform bei Begräbnissen gestattet sei. Die jetzt erschienenen Ausführungsbestimmungen bringen weitere Erleichterungen. Es wird bestimmt:

Die zum Tragen der Militäruniform berechtigten ehemaligen Angehörigen der bewaffneten Macht dürfen dieses Recht in folgenden Fällen ausüben: a) bei Kirchgängen an den hohen kirchlichen und gesellschaftlichen Feiertagen, b) bei wichtigen Familienfeierlichkeiten und Dienstjubiläen, c) bei Leichenbegängnissen von Kameraden, d) bei der Teilnahme an Festlichkeiten und sonderbarerweise Zusammenkünften der Reichswehrangehörigen, e) bei solchen feierlichen Veranstaltungen unpolitischer Vereine, hinsichtlich dieser der zuständige Wehrkreiscommandant (Marinekommandant) die Teilnahme von Reichswehrangehörigen ausdrücklich genehmigt hat.

Die Uniform muß mit den für ehemalige Heeres- und Marineangehörige vorgeschriebenen Abzeichen versehen sein. Verboten ist das Tragen von Bändern, Armbinden, Vereinsabzeichen u. dergl., deren Tragen zur Militäruniform nicht ausdrücklich genehmigt ist. Die Bekleidungsbestimmungen, die für im Dienst der Friedenskommissionen stehende inaktive Offiziere gegeben sind, werden hierdurch nicht berührt. Das bisherige Recht der Generalsfeldmarschälle zum Tragen der Uniform bleibt unberührt.

Wie es zur Mobilmachung kam.

Aus Rolfes Erinnerungen. — Drei Telegramme des englischen Königs. — Der Gegenbefehl des Kaisers.

Der Philosoph Rudolf Steiner, der als ein Freund des im Kriege verstorbenen Chefs des deutschen Generalstabes, General von Moltke, dessen Erinnerungen herausgegeben will, hat aus diesen Blättern einem französischen Journalisten einige Einzelheiten über den Kriegsbeginn erzählt, aus denen unter allem Vorbehalt der Richtigkeit folgendes hervorgeht:

Moltke habe am 30. Juli 1914 den Kaiser gebeten, den Mobilmachungsbeehl zu unterzeichnen. Wilhelm II. begnüge sich aber damit, nur „Kriegsgefahr“ zu erklären. Am 31. Juli, nachmittags, habe der Kaiser noch heftig gegen den Plan des Großen Generalstabes gesprochen. Er habe Nachrichten aus England erhalten, in denen König Georg ihm mitteilte, daß sich nur England neutral bleiben werde, sondern daß es auch Frankreich verbünden würde, an dem Kriege teilzunehmen. Unter diesen Umständen müsse man sich mit aller Macht gegen Rußland wenden.

Später erhielt der Kaiser ein neues Telegramm aus London, in dem er einen Beweis dafür sehen wollte, daß der Konflikt auf den Osten beschränkt werden könnte. Moltke, der inzwischen den Mobilmachungsbeehl herausgegeben hatte, weigerte sich, den Truppen Gegenbefehl zu geben. Daraufhin gab der Kaiser aus eigener Machtvollkommenheit den Auftrag, an die verschiedenen Hauptquartiere der Armee zu telephonieren, daß die deutsche Armee wenigstens eine Marschkolonne von der französisch-belgischen Grenze entfernt bleiben sollte.

Erst abends 10 Uhr trat die Wendung ein. Der Kaiser erklärte dem General, er habe jetzt ein neues Telegramm vom König von England erhalten, in dem dieser erklärt, er könne weder für England noch für Frankreich bindende Zusagen machen. Der Kaiser sagte darauf zu Moltke: „Machen Sie jetzt, was Sie wollen.“ Damit nahm die Mobilmachung ihren Fortgang.

Ludendorff über die russische Frage.

Gegen den Bolschewismus.

Meldungen über Unterredungen mit hervorragenden Persönlichkeiten muß man stets mit großer Vorsicht aufnehmen, besonders, wenn sie über das Ausland kommen. Mitunter sind sie erfunden, mitunter sind die Äußerungen unrichtig wiedergegeben. Unter der Voraussetzung, daß

beide Befürchtungen im vorliegenden Falle unbegründet sind, sei aus einer Unterredung des Generals Ludendorff mit dem Berliner Vertreter des „Newport Herald“ folgendes wiedergegeben:

Ludendorff erklärte, daß es seiner Ansicht nach nur möglich wäre, Rußland durch eine gemeinsame Expedition Deutschlands, Frankreichs und Englands unter Amerikas Hilfe zu retten. Natürlich könnte es sich um keine militärische Hilfe Amerikas handeln, sondern nur um Belieferung der für Rußland bestimmten Armeen mit Nahrungsmitteln, Rohstoffen und Eisenbahnmateriale. Diese Armeen aber müßten vor allen Dingen nicht nur für ihren eigenen Bedarf diese Dinge mit sich führen, sondern auch zur Unterstützung des völlig ausgehungerten russischen Volkes. Zunächst würde man mit dem Bolschewismus fertig werden, von dem sich das russische Volk aus eigenen Kräften nicht befreien könne; dann würde auch die bolschewistische Propaganda in der ganzen Welt aufhören. Dann aber kann ein normaler Zustand der Welt herbeigeführt werden, wenn das russische Problem vollständig gelöst ist. Dadurch würde auch der amerikanische Handel große Vorteile finden. Wenn das deutsche Volk erfüllt, daß es gemeinsam mit England und Frankreich eine Expedition nach Rußland unternehmen sollte, würden sich zahlreiche Offiziere und Soldaten freiwillig melden, um an diesem Unternehmen teilzunehmen. Auch die Arbeiter würden keinen Widerstand leisten; sie sind bereits überzeugt, daß die russischen Arbeiter nur zur Sklaverei verurteilt sind. Die Durchfuhr Frankreichs, daß Deutschland einen neuen Krieg gegen Frankreich unternehmen könne, wäre unbegründet. Ludendorff glaubt, daß ein Kompromiß zwischen Deutschland und Frankreich möglich wäre, wodurch eine große Gefahr für die Zukunft Europas beseitigt würde. Die Möglichkeit dieses Einverständnisses wäre gegeben, wenn Frankreich sich entschließen könnte, gemeinsam mit Deutschland und England gegen Rußland vorzugehen.

Demokratische Grundfragen.

Beleuchtet von einem Demokraten.

Der ständige Rückgang der Mitglieberszahl, der bei der Demokratischen Partei seit den Tagen ihrer Gründung zu verzeichnen ist, hat dem Hochschulprofessor Dr. Helbach in Karlsruhe Veranlassung gegeben, sich in einem Aufsatz der Volkszeitung unter der zunächst überraschenden Überschrift „Konservative Demokratie“ mit einer Untersuchung des inneren Wesens und der Aufgaben der Demokraten im gegenwärtigen deutschen Staatswesen zu befassen. Er knüpft dabei an eine Äußerung Rathenaus an, wenn er u. a. sagt:

„Die demokratische Partei entstand, nicht um ihre Ziele zu verwirklichen, sondern nachdem die Gewalt der Zeitgeschicknisse ihre Ziele verwirklicht hatte, der Form nach Deutschland zu einer Demokratie gemacht hatte, zu einer sehr radikalen Demokratie, wohl der radikalsten in der ganzen Welt. Dadurch kam die Demokratische Partei in die fatale Zwangslage, von ihrer Geburtsstunde an eine konservative Partei zu sein, das heißt eine Partei zur unstillen Bewahrung des aus der Erbmasse der Revolution übernommenen politischen Status, der verfassungsmäßigen Demokratie. Die Demokratische Partei war konservativ, als sie ins Leben trat. Sie war es zwangsläufig und unabwendbar; und die Gefahr, der die Partei leider tatsächlich schon weitgehend verfallen ist, erblickt sie darin, daß sie vor dieser Zwangslage und Zwangslage die Augen verschloß, anstatt die politischen Folgen daraus zu ziehen. Die Deutsche Demokratische Partei hätte ihre heile Sendung als konservative Partei des neuen Deutschlands erkennen und aufnehmen müssen. Sie kann es noch; sie muß es, wenn sie leben und wirken will.“

Der Verfasser wendet sich nun der Aufgabe zu, zu untersuchen, wie die demokratische Partei die demokratische Form des neuen Deutschland mit einem „konservativen Geist“ erfüllen könne. Konservativ nennt er dasjenige Staatsideal, welches im Aufbau der Menschengemeinschaft zur Staatsordnung die natürlichen und lebendigen Gemeinschaftskräfte in den Vordergrund stellt und ihnen den Vorrang vor den abstrakten Denkschlüssen und papierernen Einrichtungen sichern will. So kommt er zunächst zu dem Schlusse, daß als wichtigste der „natürlichen“ Kräfte der Begriff der Menschennatur in den Dienst des Staates zu stellen ist, womit zugleich eine freiheitliche und eine konservativ-ideale Idee verbunden und ein Weg für die Entwicklung einer „konservativen Demokratie“ gewiesen wird.

47] Das Tor des Lebens.

Roman von Anny Wothe.

Copyright 1910 by Anny Wothe, Leipzig.

„Jawohl,“ sagte Heintze mit todblasser Antlit. „Armeles Mutter starb und ich behalte nun das Kind für immer.“

„Wie lieb von Dir!“ entgegnete Ditta, den Arm zärtlich um die Cousine legend. „Aber jetzt, Heintze, mußt Du schlafen, Du siehst ja toben aus. Du hast gewiß die ganze Nacht gewacht.“

„Ich will verreisen,“ sagte Heintze tonlos.

„Heute?“ fragte Mirjam schnell. „Wo willst Du hin? Fahren wir zusammen?“

„Ich weiß es nicht,“ gab Heintze zurück.

„Du weißt es nicht? Aber Du mußt doch wissen, wo Du hinwirst?“ rief Mirjam, nun doch wirklich besorgt. „Du bist doch nicht krank, Heintze?“

„Nein. Aber ich werde dieses Haus verlassen, mit den Kindern verlassen, um es nie wieder zu betreten.“

Beide Mädchen schrien erschrocken auf.

„Wundert Euch das?“ meinte Heintze ruhig. „Habt Ihr Euch nicht vielleicht selber schon gewünscht, daß ich es ausziehe an der Seite des Mannes, der mich und meine Frauenehre misshandelte? Du, Mirjam, kennst ihn. Ich, es gab eine Zeit, wo mein Herz verzweifelt suchte, weil ich glaubte, daß Du es warst, die mir Sibos Herz genommen. Ich habe Dir unrecht getan, Mirjam, denn Sibos hat nie ein Herz besessen. Verzeihe mir.“

„Heintze,“ bat Mirjam erschüttert, beide Hände der jungen Frau erfassend, „bei Gott, Dir weh tun, das wollte ich nicht. Ich gebe zu, oft leichtsinnig Sibos gereizt zu haben, weil es meiner Eitelkeit schmeichelte, ihn zu meinen Füßen zu sehen, aber Dir wollte ich nichts nehmen, gewiß nicht.“

Heintze winkte müde mit der Hand.

„Wie es auch gewesen ist, Mirjam, es wird meinen Entschluß nicht aufhalten.“

„So komm mit uns!“ rief Ditta ungestüm. „Die Eltern werden sich freuen, Dich und die Kinder aufzunehmen, bis Du Dich wieder mit Sibos vertragen hast. Komm mit uns.“

„Ich werde mich nie wieder mit Sibos veröhnen, ich gehe für immer!“

Ditta sah ganz verstört in das Antlit der jungen Frau.

Mirjam schwieg. Mit glanzlosen Augen sah sie in das von

Schmerz verzerrte Antlit Heintzes. Voll Schaudern gedachte sie der Hulbigungen, zu denen sie Sibos ermutigt hatte, und etwas wie Schuld regte sich mit schwerem Schläge in ihrer Seele.

Sie wußte plötzlich, daß Heintze nicht bleiben konnte, daß Sibos ihrer Liebe nicht wert war.

Mit beiden Händen umschloß sie Heintzes Haupt und zog es lieblosend gegen ihre Brust.

„Du arme, liebe!“ flüsterte sie, und dann sagte sie warm: „Ich weiß, wo Du geborgen bist, wenn Du nicht in unser untrübevolles Haus kommen willst, bei Tante Babett!“

Da flog es wie ein glückliches Lächeln um Heintzes Lippen, und sie lächelte:

„Zu Tante Babett, ja zu ihr!“

„Wir wollen gleich von der Bahn aus telegraphieren, wenn es Dir recht ist. Wenn Du den Mittagzug benutzest, kannst Du gegen sieben Uhr dort sein. Ist es Dir recht?“ fragte Mirjam.

Heintze neigte leise den Kopf, der ihr so schwer war, so unendlich schwer.

„Ich danke Euch für Eure Fürsorge.“

Einen Augenblick drückte sie die beiden Mädchen aufweisend an ihr Herz, dann schob sie beide wie ein paar Kinder zur Tür hinaus. Sie mußte allein sein. Sie konnte nicht mehr. Dabei aber zog es immer wieder wie stille Sehnsucht durch ihr Herz.

Zu Tante Babett, zu der lieben, guten Tante Babett, da würde sie, da würden die armen Kinder fürs erste geborgen sein.

Heintze hatte ihr Mädchen zu Rolf Bändener geschickt, um Armeles heimzuholen. Einen Abschiedsbrief hatte sie ihm geschickt, den sie mühselig und zögernd geschrieben.

Er lautete:

Lieber Freund!

Noch heute gebe ich mit den Kindern für immer. Nicht mal das letzte Geleit kann ich der armen Fränze geben. Morgen werden viele Meilen zwischen uns liegen und mich für immer trennen von dem Hause, wo ich so viel Leid erfahren.

Ich gebe an einen stillen Ort, wo mich niemand kennt, wo ich meine Schande und mein Leid verbergen kann. Suchen Sie mich nicht, lieber Freund, es würde nutzlos sein. Ich will Sie nicht wiedersehen. Nie mehr! Wie eines teuren Toten will ich Ihrer gedenken.

Immer in Treue Ihre Heintze.

Jetzt, wo der Brief fort war und sie sich immer wieder jedes einzelne Wort wiederholte, war sie doch voll Unruhe, ob sie auch nicht zu schroff gewesen. Wie gern hätte sie den Freund noch einmal gesprochen, zum Abschied seine Hand gedrückt, ihm noch einmal ins Auge gesehen, aber es war wohl besser so, daß sie ihn niemals wieder sah.

Immer wieder hatte sie den verdorrten Gartenweg entlang geblüht, ob Armeles noch nicht heimkehrte, ihr einen letzten Gruß von ihm zu bringen.

Da sah sie plötzlich sein Kind an Rolf Bändeners Hand den Weg, der am Rhein hinführte, einhertrippeln.

Die Kleine sah rosig und blühend aus und schien eifrig mit dem Doktor zu plaudern.

Wie Heintzes Herz jetzt klopfte. In wilden Schlägen suchte es, als wollte es zerspringen. Das durfte nicht sein. Sie mußte sich bezwingen.

Keuchend gefaßt trat sie dem Doktor entgegen. Sie vermochte es sogar, ein mildes Lächeln auf ihre Lippen zu zwingen.

„Sie bringen mir Armeles selbst, Herr Doktor,“ bemerkte sie, Rolf Bändener die Hand reichend. „Wie danke ich Ihnen.“

„Ich konnte doch nicht ohne Abschied von Ihnen gehen! Heintze, ist es denn möglich, daß Sie das wollten?“ Ein Abschied für immer, wie Sie selber sagen, und dann so?“

Heintze strich über Armeles Köpfchen, die sich zärtlich an sie schmiegte und mit ängstlich forschenden Augen zu ihr auf sah.

„Geh, lauf zu Hobb, er wartet auf Dich, Armeles!“ gebot sie dem Kinde, das, dem Doktor eine Kuffhand zuwerfend, eiligst aus dem Zimmer stürzte.

„Ich wollte es uns beiden nicht unnützlich schwer machen, Herr Doktor.“

„Ruh das sein?“ fragte er, mit fliegender Röte in dem Antlit. „Reißt das nicht die Selbstkasteiung zu weit zu treiben? Ist es recht, dem einen alles und dem anderen nichts opfern?“

„Dünnen Sie mich nicht, Rolf. Sie wissen ja selbst am besten, wie es in mir aussieht. Sie wissen, daß meine Seele weh und wund ist, und daß ich keinen anderen Wunsch habe, als auszuruhen.“

„Ja, ich weiß aber auch, daß Sibos letzte Tat Sie innerlich für immer von ihm getrennt, daß Sie nicht mehr lieben können, wo Sie verachten, und weil ich Sie kenne, Heintze, weil ich weiß, daß es hier nichts mehr zu halten und aufzubauen gibt, darum möchte ich wenigstens ein einziges Mal ansprechen, was ich all die langen Jahre im Innersten meiner Brust verschlossen hielt. Niemals hätte ich gewagt, Ihnen von meinem

Nab und Fern.

Die Fernwirkung der Oppauer Katastrophe. In der französischen Akademie der Wissenschaften wurde ein Bericht des Pariser astronomischen Observatoriums verlesen, aus dem hervorgeht, daß die am Tage der Oppauer Katastrophe aufgenommenen Diagramme leichte Krümmungen aufwiesen. Diese trummen Linien auf der Fernzeichnungstabelle entsprachen einer atmosphärischen Depression, die unzweifelhaft trotz der weiten Entfernung durch die gewaltige Explosion in Oppau hervorgerufen worden war.

Streichholzpreise in Rußland. Das russische Volkswirtschaftsamt für Finanzen hat für September bis Dezember 1921 neue Preise für Streichhölzer festgesetzt. Im Großhandel zahlt man 600 000 Rubel für die Riste und 600 Rubel für das Kästchen. Im Kleinhandel kostet im europäischen Rußland eine Riste 800 000 Rubel und ein Kästchen 800 Rubel, in Sibirien, Turkestan und Kasachstan 1 200 000 und 1 200 Rubel.

Neueste Meldungen.

Das Deutsche Rote Kreuz in Marokko.

Berlin. In Erinnerung an die menschenfreundliche Tätigkeit des Spanischen Roten Kreuzes während des Krieges hatte sich ihm das Deutsche Rote Kreuz zu jeder gewünschten Unterstützung für den Feldzug in Marokko zur Verfügung gestellt. Von spanischer Seite ist dieses Anerkennen mit aufrichtiger Freude angenommen und bereits schon jetzt dem Deutschen Rote Kreuz der wärmste Dank für etwaige Entsendung von Sanitätsmaterial und Medikamenten ausgesprochen worden.

Forderungen der Kriegsschädigten.

Berlin. Die Vereinigungen der Kriegsschädigten richteten eine Eingabe an den Reichstag, in der Erhöhung der Feuerungszulagen von 35 Prozent auf 80 Prozent in Ortsklasse A, 90 Prozent in den Ortsklassen B und C, 100 Prozent in den Ortsklassen D und E, ferner die sofortige Gewährung einer einmaligen Wirtschaftshilfe, Abschaffung der Ausgleichszulagen, dafür Erhöhung der Grundrenten und Schwerbeschädigtenzulagen um mindestens ein Viertel ihres Betrages, Befreiung der vorgegebenen Anzeigenschriften und Begleichung neuer ärztlicher Untersuchungen gefordert werden.

Kotwirtschäften in Berlin.

Berlin. Im Verlauf des Streits der Gasthausangestellten sind etwa ein Duzend Kotlokale eröffnet, die unter polizeilichem Schutz einen Speise- und Restaurationsbetrieb für die einzelnen Parteien durchführen sollen, die für Verpflegung auf Geschäftsreisen angewiesen sind. Weitere Kotbetriebe sollen errichtet werden. Um 12 Uhr mittags werden die Lokale geöffnet und abends um 7 Uhr für das Publikum wieder geschlossen.

Abermalige Steigerung der Margarinepreise.

Berlin. Der Margarineverband e. V. teilt mit, daß in der Nacht am 4. Oktober abgehaltenen Sitzung beschlossen wurde, eine weitere Preiserhöhung einzutreten zu lassen. Die sofort in Kraft tretende Preiserhöhung beträgt für die beste Margarine, sogenannte Obermarke, 2 Mark für das Pfund, für die übrigen Marken 1,50 Mark. Die neuen Margarinepreise stellen sich demnach wie folgt: für die Extramarke 19 Mark, für die Spezialmarken 17,50 Mark, für die erste Handelsmarke 16,50 Mark, für die zweite Handelsmarke 15,50 Mark für das Pfund. Der Preis für Schmelzmargarine ist um 3 Mark für das Pfund erhöht worden.

Zwei deutsche Schiffe an Peru.

Newyork. Die Regierung von Peru teilt mit, daß die Baher-Widerrückungskommission Peru die beiden von ihm während des Krieges beschlagnahmten deutschen Schiffe als Eigentum zuerkannt hat.

Nordsee und Mittelmeer minenfrei.

Berlin. Die englische Regierung weist in einer Note darauf hin, daß die gesamte Nordsee, die Gewässer um die britischen Inseln und — mit geringen Ausnahmen — auch das Mittelmeer jetzt frei von veranferteten Minen seien. Als die wichtigste noch zu erledigende Aufgabe darf man die jetzt von Deutschland und den übrigen Ozeanstaaten gemeinsam betriebene Minenräumung der nördlichen Ostsee angesehen werden.

Widerrückung polnischer „Kollisionsgebühren“.

Bromberg. Seit etwa zwei Wochen wird von der Bromberger Station eine Liste von den deutschen Abwanderern ein- und ausgeführt.

trag von 5000 Mark erhoben, den man polnischseitig als „Kollisionsgebühren“ bezeichnet. Paragraph 3 des „Wandererbesetzungsvertrages“ belagt ausdrücklich, daß den Auswanderern kein Ausfuhrzoll auferlegt werden darf.

Karl von Hasbungr westungarischer König?

Wien. Nach zuverlässigen Nachrichten plant Stefan Friedrich, der Landesverteidigungspräsident von Westungarn, Karl von Hasbungr in Westungarn zum König auszurufen.

Wien Sitz des Völkerverbundes?

Wien. Am 12. d. Mt. trifft eine Abordnung des Völkerverbundes in Wien ein. Die Abordnung besteht aus zwei Delegierten, einer französischen und einer englischen. Die Abordnung wird die Verhältnisse in Wien mit Rücksicht auf die Möglichkeit der Wahl Wiens als ständigen Sitz des Völkerverbundes einem Studium unterziehen.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen für diese Rubrik nehmen wir immer dankbar entgegen.

Wilsdruff, am 6. Oktober.

Die Ausmahlung des Getreides. Nach dem gegenwärtigen Bewirtschaftungssystem gibt es zwei Arten des Getreides: das Umlagegetreide, das von der öffentlichen Hand erfaßt wird, und das freie Getreide. Für das Umlagegetreide ist ein besonderer Ausmahlungsmaß festgelegt worden, und zwar bei Weizen in der Höhe von 77 % und bei den übrigen Getreidearten von 85 %. Für das freie Getreide gibt es keinen bestimmten Ausmahlungsmaß. Daraus haben sich jetzt Mißstände gebildet, die die deutsche Brotversorgung ungünstig beeinflussen. Jede Mühle mahlt heute zu anderen Prozentsätzen aus, und zum großen Teil tritt dabei eine viel zu niedrige Kursausmahlung ein, die wir uns bei unserer Ernährungslage keinesfalls leisten können. Das sächsische Wirtschaftsministerium hat deshalb unter Zustimmung aller beteiligten Kreise, insbesondere des Mühlengewerbes, beim Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft dringlich beantragt, möglichst umgehend für das freie Getreide einen Ausmahlungsmaß von mindestens 75 % anzuordnen.

Keine Aufhebung der Brotkarte! Das vielfach verbreitete Gerücht über eine Aufhebung der Brotkarte für den 1. November ist nach eingezogenen Erkundigungen an der zuständigen sächsischen Stelle unbegründet.

Spende für Oppau. Der Bezirksauschuß der Amtshauptmannschaft Reichenbach hat beschlossen, dem Hilfsverein für die Opfer des Explosionsunglücks von Oppau aus Bezirksmitteln einen Betrag von 20 000 M. zu überweisen.

Kirchenkollekte für Oppau. Das Evangelisch-lutherische Landeskonsistorium regte in einer soeben erschienenen Verordnung die Sammlung einer Kirchenkollekte für die durch das furchtbare Unglück Betroffenen an. Danach wird den sämtlichen Kirchengemeinden Sachsens anbeimgedungen, mit größter Beschleunigung am nächstmöglichen Sonntag, nämlich aber schon am 9. Oktober d. J., diese Kollekte zu sammeln. In den Dresdener Kirchen ist die Sammlung auf Anregung der Superintendentur bereits am Sonntag, den 25. September, erfolgt.

Erwerbslosenunterstützung in Wilsdruff. Im Monat September 1921 sind an insgesamt 75 Personen laufende Erwerbslosen- und Kurzarbeiterunterstützungen im Betrage von 7602,47 M. ausgezahlt worden. Die Zahl der unterstützten Personen setzt sich zusammen aus 27 Erwerbslosen und 48 Familienmitgliedern (Ehefrauen und Kindern). Die Zahl der Kurzarbeiter ist 13.

Die deutschen Kriegsgefangenen aus Sibirien heimgeführt. Der deutschen Fürsorgestelle für Kriegs- und Kollisionsgefangene ist von der Evaluationsbehörde Sibiriens in Omsk die Mitteilung zugegangen, daß alle ehemaligen Kriegsgefangenen aus Sibirien mit Ausnahme der entferntesten Gebiete, des Altaigebirges und der Republik des fernen Ostens heimgeführt worden seien. Die noch in Sibirien verbliebenen Deutschen leben dort auf eigenen Bänken und beabsichtigen jetzt nicht, in die Heimat zu fahren. Die Evaluationsbehörde wird von allen Kriegsgefangenen, die nicht in die Heimat fahren wollen, eine entsprechende Erklärung verlangen und sie der deutschen Fürsorgestelle zuwenden.

Antrag auf Erhöhung der Bezüge der Sozialrentner. Die Fraktionen der Unabhängigen und der Reichssozialdemokraten haben im Landtag einen gemeinsamen Antrag ein-

gebracht, die sächsische Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung darauf hinzuwirken, daß mit Rücksicht auf die fortgesetzten steigenden Preise für die notwendigen Lebensmittel die Unterstufungsätze für die Erwerbslosen sowie die Bezüge der Sozialrentner schleunigst entsprechend erhöht werden. — Die Fraktion der Kommunisten hat zur gleichen Sache einen Antrag eingebracht, die Regierung aufzufordern: Den Arbeiterrentnern ist im Freistaat Sachsen auf Grund der sprunghaften Teuerung sofort eine einmalige Teuerungszulage von 1000 M. auszubehalten. Bis zur zeitgemäßen Umgestaltung der Reichssozialgesetzgebung ist den Arbeiterrentnern eine laufende Beihilfe zu gewähren. Dieselbe muß so hoch sein, daß Rente und Beihilfe das Existenzminimum erreichen. Den Rentenlosen sind dieselben Zuschüsse zu gewähren.

Zur Entlassung des Leutnants v. Prosch aus der sächsischen Landespolizei. Zu der von der Nachrichtenstelle der Staatskanzlei hierüber gebrachten Meldung teilt Leutnant v. Prosch mit: Bei dem Leser könnte leicht über den Ausdruck „verbotene militärische Organisation“ eine falsche Vorstellung Platz ergreifen. Es handelt sich hier um den Selbstschutz für Obersachsen. Ich habe mich vor einigen Wochen aus rein nationalen Beweggründen leisten lassen, um bei einem damals zu befürchtenden vierten Polenaufrührer mit eigener Person für meine deutschen Brüder im deutschen Obersachsen einzutreten.

Das Rotopfer der Kleinrentner. Nach dem Gesetz über das Reichsrotopfer sind bei einem steuerbaren Vermögen von nicht mehr als 150 000 Mark bei Abgabepflichtigen im Alter von 45 bis 60 Jahren ein Viertel und bei solchen im Alter von über 60 Jahren ein Drittel des steuerbaren Vermögens bis zu 50 000 Mark abzuführen, wenn der Abgabepflichtige am 31. Dezember 1919 kein Recht auf Pension oder Hinterbliebenenfürsorge hatte. Diese Vergünstigung findet nach einer Verordnung des Reichsministers der Finanzen vom 19. August 1921 auch Anwendung, wenn diese Abgabepflichtigen am 31. Dezember 1919 ein Recht auf Pension oder Hinterbliebenenfürsorge hatten, sofern am Stichtage der Jahresbetrag der Bezüge 1000 Mark nicht überstieg und das steuerbare Vermögen zu mindestens vier Fünfteln aus Kapitalvermögen bestand.

Invalidenversicherung. Vom 1. Oktober d. J. ab gelten neue Invalidenversicherungsmarken. Die Höhe der Beiträge richtet sich jetzt nicht mehr nach der Zugehörigkeit zur Krankentasse, sondern es ist jetzt der wirkliche Jahresarbeitsverdienst maßgebend. Es wird davor gewarnt, jetzt noch alte Marken zu verwenden, da diese für die Beitragsleistung nicht angerechnet werden können.

Reinsberg. Am 1. Oktober beging Herr Kirchschullehrer Rich. Frosch hier sein 25jähriges Lehrerjubiläum.

Vommahsch. Durch jugendlichen Leichtsinns brannte in Wahnitz ein Seitengebäude nieder. Es wird vermutet, daß das Feuer durch einen Jungen, der leichtsinnig mit einer brennenden Zigarette umging, verursacht wurde.

Dresden. Ein in der Eichenborststraße wohnhaft gewesener Scherenschleifer, der wegen Nichtbezahlung der Wohnungsmiete die Wohnung räumen und mit einer kleineren in Vorstadt Böblitz verkaufen mußte, rächte sich dadurch an dem Vermieter, daß er in der bisherigen Wohnung unerhörte Zerstörungen anrichtete, die sich nach dem Gutachten der Sachverständigen auf 4000 bis 5000 M. belaufen. Der Vorkauf wurde von der Behörde zu Protokoll genommen.

Jittau. Eine große Anzahl Skelette hat man jetzt beim Grundgraben in zwei verschiedenen Grundstücken an der Theodor-Körner-Allee gefunden. Zuerst stießen Arbeiter beim Ausheben einer Grube auf dem Grundstück der neuen Bönningischen Auto-Montageanstalt in nur einem halben Meter Tiefe auf eine Art Kassengrab, in dem neben bzw. übereinander geschichtet zehn männliche Skelette lagen, die sämtlich gut erhalten waren. Einige der Schädel zeigten noch das voll-

Gefühlen zu sprechen, so lange ich Sie glücklich wußte, so lange ich eine Möglichkeit sah, Ihnen und Eido zu helfen, dem ich Freundschaftstreue gelobt und gehalten habe. Nun ich aber einlehen gelernt, daß alle Sorge und Treue den Bruch nicht aufhalten konnte, der Sie für immer von dem Manne scheidet, der Sie verraten, da will ich einmal wenigstens sagen —

„Nichts, lieber Freund, können Sie mir sagen, was mir nicht mein eigenes Herz sagt,“ unterbrach ihn Heinrich mit schmerzlichem Blick, „niemals habe ich Ihren Wert höher schätzen gelernt als in dieser Stunde, da Sie zu Eidos Gunsten entlassen lernten, da Sie mir, die ich nichts anderes zu geben hatte, als Freundschaft, ein Freund im wahrsten Sinne des Wortes wurden. In dieser Freundschaft habe ich mich emporgearbeitet, wenn meine Kräfte versagten, wenn die Last, die ich mir aufgebürdet, zu schwer wurde, so daß ich zusammenzubrechen drohte. Sie haben mir gezeigt, daß man groß im Lieben sein kann, aber noch größer im Entlassen, und wenn ich jetzt ihrem Beispiel folge und Entfagung übe, wo meine arme, gemarterte Seele nach Glück schreit, so hat Ihre treue Liebe, Rolf, mich dazu so stark gemacht.“

„Und nun lassen Sie uns scheiden für immer, Rolf, oder doch für lange, lange Jahre, bis wir ruhiger geworden sind. Ich wüßte nicht mehr die Kraft in mir, Seite an Seite mit Ihnen dahinzuleben wie bisher, seitdem ich erkannt habe — daß ich Sie liebe.“

Rolf taumelte einige Schritte zurück. Mit fast trennenden Augen sah er sie an, dann aber stürzte er Heinrich zu Füßen, und ihre Knie umfangend, schluchzte er auf.

„Könnte ich doch jetzt zu Deinen Füßen sterben, Du Angetretene, Du Süße!“

Heinrich strich zärtlich mit der Hand über sein glattgeschleiftes Haar.

„Leben sollst Du, Rolf, und weil ich das will, da habe ich Dir in der schwersten Stunde meines Lebens enthüllt, was mein Mund sonst nie verraten hätte, was Dir Kraft geben soll, wenn ich von Dir scheide.“

Rolf zog ihre weißen Hände leidenschaftlich an seine heißen Lippen.

„Wer kann uns denn fesseln und halten, Geliebte? Wer kann uns halten, alle Schranken niederzureißen, wenn Herz sich zum Herzen drängt? Wir nehmen niemand etwas. Er, der Deine Liebe so gering schätzte, hat uns selbst den Weg gezeigt. Vertraue mir, Heinrich. Laß mir wenigstens die Hoffnung, daß

Du mir dereinst angehören willst, laß mich um Dich kämpfen. Dich erringen, allen Hindernissen zum Trotz.“

„Nein, Rolf,“ wehrte sie seinem Angestum, „das wäre eine schlechte Liebe, die alle Schranken mißachtet, welche uns die Pflicht gezogen. Wie etwas Schönes, etwas Großes und Heiliges soll uns unsere Liebe in das ferne, öde und trostlose Leben geleiten, nicht wie eine Schuld soll sie mit uns gehen. Und nun laß uns scheiden, Rolf. Fahr wohl!“

Sie senkte ihre gestalteten Hände wie zum Segen auf sein Haupt, und ihre weichen Lippen legten sich auf seine Stirn. Da riß er sie wild und heiß an sein Herz, und seine Lippen preßten sich in langem Kusse auf die ihren.

„Was tust Du?“ schrie sie auf. „Rolf, erbarme Dich!“

Er ließ sie sofort los.

„Verzeihe, Heinrich,“ bot er demütig. „Einmal wenigstens wolle ich das Glück von Deinen Lippen trinken, einmal selig sein. Fahr wohl!“

Er preßte ihre Hände an seine tränenfeuchten Augen, dann stürzte er aus dem Zimmer. Er hatte aber kaum den Ausgang erreicht, als gebämpfetes Stimmengewirr an Heinrichs Ohr drang.

„Was war das? Was bedeutet das seltsame Gebären der Menschen da draußen im Garten, die sich so unweit zusammenbrängten?“

Heinrich klammerte sich an einen Sessel und blickte mit weit-aufgerissenen Augen durch das Fenster.

Trug man nicht einen Toten ins Haus?

Mit einem verzweifelten Schrei eilte sie zum Zimmer hinaus, gerade in dem Augenblick, als Rolf Bandener die Tür zum Schlafzimmer öffnete und heller sagte:

„Bitte hier hinein, damit Frau von Eichenbach nicht erschreckt wird.“

„Wer ist es?“ schrie sie auf, der Bahre zustürzend, die mehrere Männer trugen. „Ist er tot?“

„Nein, nur schwer verwundet, gnädige Frau,“ beruhigte sie ein alter Herr, augenscheinlich ein Arzt, der Rolf Bandener in das Schlafzimmer gefolgt war. „Ihr Herr Gemahl wollte, um eine Explosion des Dampfessels zu verhindern, eigenhändig ein Ventil öffnen, das durch Unachtsamkeit geschlossen geblieben oder böswillig geschlossen wurde, als das Unglück geschah. Wir haben bereits an dem Unglücksort die ersten Verbände angelegt und hätten Herrn von Eichenbach gern gleich ins Krankenhaus gebracht, aber er jammerte so, daß er nach Hause wollte, und so hatten wir nicht den Mut, es ihm zu verweigern. Ich habe gleich

eine fromme Schwester zur Pflege mitgebracht,“ fuhr der Arzt fort. „Es wird alles geschehen, die Leiden des Kranken zu lindern.“

Heinrich sah starr auf den ganz in Verband gehüllten Körper, den man davor ihr aufs Bett legte.

„Eido!“ schrie sie erschüttert auf, nach seiner linken, nicht verbundenen Hand greifend.

Ein Stöhnen war die Antwort.

Rolf hatte inzwischen geholfen, den Kranken zu betten. Jetzt stand er und sprach leise flüsternd mit dem Arzt, der ihm augenscheinlich Verhaltensmaßregeln gab.

„Nicht fortgehen, Heinrich!“ kam es da von Eidos Lippen.

„Erbarme Dich mein! Laß mich nicht elend verkommen! Hilf mir!“

Sie sank an seinem Bett auf die Knie, und ihr Antlitz dacht an seine verbundene Wange legend, flüsterte sie ihm zu:

„Ich bleibe bei Dir, Eido, sei ruhig, ich gebe nicht von Dir!“

Da zog etwas wie der Schein eines Lächelns über die eine Hälfte des Gesichts, die nicht verletzt war, dann schloß der Kranke ermattet die Augen.

Der Arzt winkte allen, das Zimmer zu verlassen, nur er und die Schwester blieben zurück.

„Wird er leben?“ fragte Heinrich noch in der Tür mit einem so gequälten Ausdruck im Gesicht, daß der Arzt nur zögernd antwortete:

„Ich weiß es nicht, gnädige Frau. Ihr Herr Gemahl hat eine so ausgezeichnete Konstitution, daß wir trotz der schweren Verletzungen doch hoffen können. Die ganze rechte Seite ist verbrannt, eine einzige, furchtbare Wunde. Wenn keine inneren Komplikationen hinzutreten, dann hoffen wir, ihn durchzubringen.“

Heinrich dankte dem Arzt, dann winkte sie den Kassierer, der auch mitgekommen war und der bis jetzt bleich und zitternd an der Tür verharrte, in ihr Zimmer, wohin ihr auch Rolf Bandener folgte.

Die Dienerschaft stand schüchtern in den Gängen herum, und aus dem Garten schallte noch ein Stimmengewirr wie drohendes, dumpfes Gemurmel herauf.

Heinrich konnte sich kaum noch auf den Füßen halten. Sie fühlte, auch dieser Mann da, der nicht wich und wankte, brachte ihr nichts Gutes.

(Fortsetzung folgt.)

